

Süntenzettung

DORTMUND-HOERDER HÜTTENVEREIN
AKTIENGESSELLSCHAFT



DORTMUNDER UNION BRÜCKENBAU-
AKTIENGESSELLSCHAFT

HZ III



11. Jahrgang

Zuschriften für die „Süntenzettung“ sind
zu richten an die Abteilung H (Litera-
risches Büro)

10. Januar 1935

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
nach vorheriger Einholung der Geneh-
migung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 1

Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Deutschen Institut für in der Deutschen Arbeitsfront
Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung

Der erste Schritt zum wahren Frieden



Am 13. Januar tritt das deutsche Volk an der Saar an die Urne, um sich für die Rückkehr zur Heimat zu entscheiden. Wir brauchen über das Bekenntnis, das ein gewaltsam vom Reich getrennter und im unerschütterlicher Treue zu seinem Volkstum bewährter deutscher Gau abgelegt wird, keine großen Worte zu machen. Wir wissen, daß uns der 13. Januar ein Bekenntnis zum Deutschtum bringt, wie wir es uns inniger und stärker gar nicht ausdenken vermögen. Denn die alles mitreisende, alles erhebende Woge der nationalsozialistischen Revolution hat an der künstlich errichteten Grenze des „Saargebiets“ nicht haltgemacht; sie hat dort die deutschen Menschen in den Bergwerken, in den Hütten, in Stadt und Land genau so erfasst wie uns selbst. Sie hat ihnen allen wieder Mut gegeben, sie hat ihnen gezeigt, wie stolz wir darauf sein können, uns Deutsche zu nennen; sie hat die künstlichen Schranken der Klassen und Stände aufgehoben und hat alles mit dem alten, wehrhaften deutschen Geiste erfüllt, der sich selbst vor dem erbittertesten Feinde nicht beugt.

Das Deutschtum an der Saar hat unendlich Schweres hinter sich. Fünfzehn Jahre lang haben es die Beauftragten des „Völkerbunds“ zugelassen, daß die französische Grubenverwaltung durch wirtschaftlichen Druck, durch Zwangsmaßnahmen aller Art, durch Drohungen und feinst ausgeklügelte Maßnahmen die ihr unterstellten deutschen Arbeiter ihrem Volkstum abspenstig zu machen versuchte. Diese Verwaltung hat es meisterhaft verstanden, das eiskalte, volksfremde, sich hinter gleiserischen Worten verbergende romanische „Recht“ gegen deutsche Menschen auszuspielen, die keine andere Waffe besaßen als den moralischen Mut ihres Bekenntnisses zum Deutschtum.

Niemals wurden die Schlingen und Fallstricke des eiskalten römischen Rechts raffinierter gelegt als nach der deutschen Erhebung: das Saargebiet wurde der Tummelplatz der Emigranten — jener Menschen, denen der Landesverrat Beruf und der Kampf gegen alles Deutsche Geschäft war; aber gerade deswegen sah die „Regierungskommission“ diese Elemente als „geeignet an, als Polizeikommissare und höhere Beamte den Kampf gegen Deutschland mit anderen Mitteln fortzusetzen.

Die Bevölkerung an der Saar hat diese Zustände mit wahrhaft beispielloser Manneszucht ertragen. Je näher der Abstimmungstag rückte, um so ärger wurden die Provokationen, um so größer wurde aber auch die Ruhe derjenigen, die sich zum Deutschtum bekennen. Denn inzwischen haben sich die Verhältnisse grundlegend gewandelt: die nationalsozialistische Regierung Deutschlands ist zum Vorkämpfer des europäischen Friedens geworden, indem sie den Grundsatz der Gleichberechti-

Deutsch ist die Saar

Blick auf Saarbrücken

Holzschnitt von Ragimund Reimesch

gung, der nationalen Ehre und der völkischen Wehrhaftigkeit zur Richtschnur ihres Handelns machte. Nur durch diese entschlossene und mutige Haltung hat sie es zuwege gebracht, daß die Gegner Deutschlands nicht mehr machen, was sie eigentlich wollen: auch sie müssen die unveräußerlichen Rechte achten, die ein großes und stolzes Volk niemals preisgibt. Weil heute diese Rechte des deutschen Volkes selbst von seinen erbittertsten Gegnern anerkannt werden müssen, darum ist auch mit einer loyalen Handhabung der Saarabstimmung zu rechnen.

Die „Regierungen“ des verflorenen Systems hätten dies nie und nimmer erreicht, und so läßt sich auch die vorzeitige Rheinlandräumung und die Saarabstimmung keineswegs miteinander vergleichen. Damals handelte es sich höchst eindeutig um ein Handelsgeheimnis, wobei das Prestige gegen Schulscheine ausgetauscht wurde, während es sich heute um die Erfüllung abgeschlossener Verträge durch den Gegner handelt. Die Saarabstimmung liefert das erste Beispiel dafür, daß unsere früheren Feinde eine ihnen nicht restlos günstige Bestimmung des Versailler Diktats zu erfüllen gedenken, während sie sonst — man denke nur an die „Abrüstung“ — alle die Bestimmungen grundtätlich verleugneten, die ihnen Verpflichtungen auferlegten: der Uebermut eines waffenstarken Gegners war stärker als das Gefühl für das Recht! Somit können wir in der Tatsache der Saarabstimmung die ersten Ansätze einer Rückkehr zur Ehrlichkeit erblicken.

Für keinen vernünftigen Menschen in Deutschland hat es je einen Zweifel gegeben, daß die Saar deutsch ist. Das Märchen von den 150 000 Saarfranzosen, das bei den sogenannten Friedensverhandlungen in Versailles eine so große Rolle gespielt hat, ist längst als klügliche erdachte Zwicklüge entlarvt. Franzosen sind selbst nicht jenes erbärmliche, verschwindende kleine Häuflein von Kommunisten und Emigranten, die gegenwärtig von der Saar her gegen Deutschland hetzen. Das deutsche Volk an der Saar hat es niemals begreifen können, daß sich die Regierung des Saargebiets dieser Menschen so besonders betont annahm. Aber das deutsche Saarloch hat auch dies mit Disziplin ertragen. Es ist bis heute trotz aller politischen Erregung und trotz aller Herausforderungen nicht ein einziger Fall vorgekommen, wo Deutschgesinnte ihre Gegner auch nur belästigt hätten. Um so unbegreiflicher ist es, daß der Hohe Kommissar des Völkerbundes, Herr Knor, internationale Polizeistreitkräfte für die Zeit der Abstimmung ins Land geholt hat; aber vielleicht kann man annehmen, daß er die Abstimmung gegen das kommunistische Verbrechergesindel und gegen den Emigrantenabscham zu schützen beabsichtigt? Denn Deutsche werden sich niemals eines Verstoßes gegen die Abstimmungsdisziplin schuldig machen. Dabei wäre es durchaus verständlich ge-

wesen, wenn es angesichts der Unterdrückung des Deutschtums zu Gefühlsausbrüchen und Uebergriffen gekommen wäre. Wer die Aufrufe und Erlasse des deutschen Saarbevollmächtigten, des Gauleiters Bückel, auch nur einigermaßen aufmerksam gelesen hat, wird und muß sich darüber klar sein, daß unbeherrschten Heißspornen ganz energisch Zügel angelegt worden sind. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die Regierungskommission nicht das leiseste Wort der Anerkennung für die Bemühungen deutscherseits gefunden hat, die Aufrechterhaltung der Ordnung unter allen Umständen zu sichern. Wir müssen und können fordern, daß auch die andere Seite ebenso für Disziplin sorgt. Es geht nicht an, daß ausgesprochenen Deutschfeinden, die zudem noch eine verschwindende Minderheit darstellen, alle Uebergriffe nachsichtig verziehen werden. Die Art und Weise, wie die Abstimmungskommission anlässlich des Falles Rosserbed die — gelinde gesagt — Verfehlungen der französischen Propaganda übersteht und für die deutsche Abwehr auch nicht das geringste Verständnis aufbringt, sollte zu denken geben. Die Disziplin, die man von uns fordert, muß auch von unsern Gegnern verlangt werden. Wir legen keinen Wert darauf, daß uns die Völkerbundsbehörden Liebe entgegenbringen, aber was wir verlangen dürfen und müssen, ist sachliche Gerechtigkeit.

Die Saarabstimmung ist das Symbol des europäischen Friedens geworden. Sie ist uns der Prüfstein dafür, ob unsere früheren Gegner gewillt sind, die einfachsten Gebote der Gerechtigkeit anzuerkennen oder nicht. Die deutsch-französischen Vorverhandlungen in Rom haben gezeigt, daß sich bei beiderseitigem guten Willen ein Ausgleich finden läßt. Man braucht nur daran zu erinnern, mit welcher Erleichterung das Ergebnis dieser Verhandlungen in allen Ländern aufgenommen wurde. Wenn die Saarabstimmung loyal durchgeführt wird, dann wird dies den gewaltigsten Schritt zur wirklichen Befriedung Europas darstellen, der seit Kriegsende vollzogen wurde. Heute weiß das Ausland, daß Deutschland das Versailler Diktat als planmäßige Fortsetzung des Krieges ansehen mußte. Wir haben unserer Friedensbereitschaft so oft Ausdruck gegeben, daß wir nun auch von der Gegenseite Verständnis und Vertrauen erwarten dürfen.

Nur noch Tage trennen uns von der Wiedervereinigung mit unseren Volksgenossen an der Saar. Wir möchten ihnen, die vor dem feierlichen Bekenntnis zu ihrem Volkstum stehen, schon jetzt unser Willkommen entgegenrufen, und wir möchten ihnen Dank sagen für die unerschütterliche Treue, die sie in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands dem Vaterlande gehalten haben. Deutschland kämpft um den Frieden, und der 13. Januar ist in diesem Kampfe das erste entscheidende Ereignis. Wir wollen und müssen siegen, denn an unserm Siege hängt das Schicksal Europas!

Zum neuen Jahr

Ein Jahr ist zu Ende, ein neues Jahr steht vor uns.

Wir haben Ungeheures erlebt: den Zusammenbruch der marxistischen wie der bürgerlichen Welt, den Aufbau einer deutschen Volksgemeinschaft im und durch den Nationalsozialismus, den Aufstieg Deutschlands und die Anerkennung der deutschen Ehre durch die Welt.

Das verflorenne Jahr war für uns eine Zeit der Prüfung, aber auch der inneren Sammlung: die rauschende Begeisterung der nationalsozialistischen Revolution hat sich in zähen Arbeitswillen gewandelt. Der Kampfgeist, der mit der Vernichtung des Gegners sein Ziel erreicht hat, ist zu einer geballten Kraft geworden, die in der Front der Arbeit ihren Ausdruck und ihre Form gefunden hat.

Die nationalsozialistische Arbeitsidee, die dem Schaffen unserer Hände den Sinn und unserm gestaltenden Willen die Ziele gewiesen hat, ist zum Leitstern unseres gesamten Arbeitslebens geworden. Sie hat in den Betrieben für Führer und Gefolgschaft den Grundsatz wechselseitiger Treue verankert. Der schaffende Mensch, ganz gleich wo er steht, ganz gleich woran er schafft, ist auf seine Arbeit, auf seinen Beruf wieder stolz.

Der Führer hat dem schaffenden Menschen die Ehre wiedergegeben. Diese Arbeitsehre verpflichtet jeden von uns zur höchsten Leistung, sie verpflichtet uns zur Kameradschaftlichkeit, zur Hilfsbereitschaft und zur Verantwortlichkeit gegenüber Volk und Staat.

Im neuen Jahre muß unsere Arbeitsstätte das kleinere Abbild des nationalsozialistischen Staates werden: mit Herz und Hand wollen wir alle daran mitarbeiten.

Das deutsche Volk, im Nationalsozialismus geeint, hat im verflorenen Jahre nicht nur Tritt gefaßt, sondern auch die Marschrichtung in die Zukunft gefunden. Unser Führer Adolf Hitler weist uns Weg und Ziel. Wie er die Kraft der Nation nach außen hin zusammengefaßt und ausgerichtet hat, so hat er auch nach innen alle Kräfte des Volkes geweckt, er hat sie mobilisiert gegen die Arbeitslosigkeit, gegen den Hunger, gegen die Kälte, zugleich aber auch mobilisiert für den Aufbau, für die Wehrhaftigkeit, für das Wohlergehen und die Selbstbehauptung unseres Volkes.

Der deutsche Arbeiter steht in diesem Kampf in vorderster Front, tapfer, treu und selbstbewußt. Denn in ihm lebt nicht nur das handwerkliche Können und der denkerische Drang unserer Vorfahren, sondern auch die kämpferische Natur des Deutschen, dem Arbeit in jedem Falle Kampf ist.

Dem schaffenden deutschen Menschen in vorderster Front wollen wir alle helfen: Wir wollen ihn schulen, damit er stark ist und etwas kann. Wir wollen ihn innerlich frei machen gegenüber der Welt der Maschinen. Wir wollen ihn, gerade weil er ein Kämpfer ist, in seinem Gerechtigkeitsempfinden stärken.

Das ist unsere Führeraufgabe und unsere Führerverpflichtung!

Das neue Jahr bringt uns Aufgaben größten Ausmaßes: Die Saar kehrt ins Reich zurück. Der Bau der Reichsautobahnen wird vorangetrieben. Die Arbeitsbeschaffung ist umfassend eingeleitet.

Es gibt für uns kein Zurück mehr: die deutsche Volksgemeinschaft ist zur Führungseinheit zusammengeschweißt und ein zuverlässiges Werkzeug in der Hand des Führers. Wer aus der Reihe tanzt, gibt sich selbst auf. Mit Einigkeit erzwingen wir alles, Zwietracht vernichtet ein Volk. Und wenn sich auch hier und da einige Meckerer und Miesmacher ans Tageslicht wagen: der deutsche Arbeiter, dem Adolf Hitler die Ehre wiedergab, wird sie in ihre Mauselöcher zurückzujagen wissen! Er hat im vergangenen Jahre seinen Mann gestanden und wird es auch im kommenden tun.

Darum vorwärts mit unserem Führer!

Dr. Len zum Jahreswechsel

Männer und Frauen der Arbeit!

Adolf Hitler, dein Führer, forderte von dir, deutscher Arbeiter, vier Jahre Geduld.

Die Dunkelmänner in aller Welt und deren Parteien und Parteichen schrien und lärmten: „Seht, auch er kann nicht sofort helfen. Er verlangt vier Jahre. Glaubt ihm nicht. Vier Jahre ist eine lange Zeit!“

Doch du, deutscher Arbeiter, warst vernünftiger als sie. Du jagtest jene davon und vertrautest Adolf Hitler. Gewiß, erst zögernd, mancher verängstigt und verschüchtert, sicherlich einzelne von ohnmächtiger Wut gepackt. Allein, deutscher Arbeiter und deutsche Arbeiterin, mochte auch das Schicksal dem einzelnen, der Jahrzehnte an die Götzen des Marxismus geglaubt hatte, noch so hart erscheinen, du bist daran nicht zerbrochen. Das ist das Entscheidende!

Vor einem Jahr rief ich dir zu: „Vorwärts mit Adolf Hitler in das Reich der Kraft, der Größe, der Freude und des Glückes!“ Und ein Jahr predigten wir: „Halt fest, verzage nicht, werde nicht müde.“

Zähigkeit ist mehr als Begeisterung. Der Weg ist hart und steil, und doch, es geht aufwärts!“

Millionen des Werktags, gesteht es heute mit mir vor aller Welt und bekennst es mit mir:

Führer, was vor einem Jahr Hoffnung und Glaube war, ist heute Gewißheit, unumstößliche Tatsache geworden. Es ging in diesem Jahre aufwärts und geht weiter aufwärts, gewaltig aufwärts.

Die Schornsteine rauchen wieder, Millionen Arbeitsloser haben Arbeit, Millionen Arbeiter haben ihren Lebensstandard verbessert, Millionen Handwerker und Mittelständler haben das Gespenst des Zusammenbruches gebannt, Millionen Bauern schreiten wieder stolz und sicher auf ihren Ädern.

Wer von euch Totenwächtern einer traurigen Vergangenheit wollte es heute wagen, vor das Volk hinzutreten und zu rufen: Glaubt Adolf Hitler nicht.

Damals jagte euch das Volk davon. Heute, nach nicht einmal zwei Jahren, würde euch das Volk wie feiges Ottern- und Natterngezücht zertreten.

Es geht aufwärts!

Wo in der Welt genießt der Werktätige einen derartigen Schutz? Wer sorgt mehr für den Arbeiter als das neue Deutschland? Welches Land kann sich rühmen, dem Schaffenden die Schönheit der Meere und Berge, der Täler und Höhen in diesem Ausmaß erschlossen zu haben?

Es geht aufwärts!

Haß und Dünkel, Zwietracht und Neid sind gebannt. Einsicht und Vernunft beherrschen die Menschheit. Deutschland kann heute bereits der Welt mit Stolz verkünden: Wir haben den Klassenkampf überwunden. Wir sind euch allen um Jahrzehnte, vielleicht um Jahrhunderte voraus.

Es geht aufwärts!

Aus der Unzahl der Verbände, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, wurde die größte organische Einheit aller Länder und Zeiten — die Deutsche Arbeitsfront.

Führer, wir melden, daß am Ende des Jahres 1934 der letzte Verband, die Deutsche Angestelltenschaft, vollkommen eingegliedert ist. Wir melden dir, Führer und Kanzler des Reiches, daß diese organisierte Volksgemeinschaft keinerlei nach außen schön erscheinende Konstruktion darstellt, sondern tief in den Herzen der deutschen Arbeiterschaft verankert ist. Diese Gemeinschaft der Anständigen und Ehrbaren

beherrscht heute bereits das Leben der Fabriken und Kontore.

Wir melden Adolf Hitler, unserem Führer und Meister, daß für das Jahr 1935 alle Vorbereitungen getroffen sind, um aus der Volksgemeinschaft eine Leistungsgemeinschaft zu schaffen und daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo jeder Deutsche nicht nur einen Arbeitsplatz, sondern jeder Deutsche seinen Arbeitsplatz haben wird.

Es geht aufwärts!

Und wenn heute, nach nicht zwei Jahren Hitler-Deutschland, Lloyd George, einer der früheren grimmigsten Gegner Deutschlands, im englischen Parlament erklärt: Niemand kann es wagen, Deutschland ungestraft anzugreifen, dann, deutscher Arbeiter, begreife:

Adolf Hitler holte dir die Ehre zurück!

Adolf Hitler gab dir die Achtung der Welt wieder!

Adolf Hitler erkämpfte dir die Gleichberechtigung unter den Völkern der Erde!

Ehre und Brot, das gab Adolf Hitler dem deutschen Arbeiter im Jahre 1934!

Es geht aufwärts mit Adolf Hitler, unserem Führer!

Freiheit der Saar

Freiheit! — Freiheit! — Welch ein Schrecken birgt nicht dieses eine Wort. „Haltet aus in Not und Leiden,“ tönt's von Mund zu Mund fort. Wir woll'n nicht dem Feind uns beugen, „Frei sein“ sei stets unser Ziel. Deutsche Ehre jedem Opfer, das für unsere Freiheit fiel. Deutscher Mut, reg deine Schwingen, gib uns Kraft zum Widerstand; Freiheit wollen wir erringen uns und unserem Vaterland. Trotz brutaler Feindschwestern, die schon standen einst am Rhein, frei woll'n wir als Deutsche leben, frei von Unterdrückung sein.

Deutscher Jüngling, Mann und Greis, stolzes deutsches Mägdlein, sollen wir denn nur noch Sklaven fremder Nationen sein? Nein. Wir woll'n den Kelch der Leiden — ob er noch so groß sein mag — leeren für die deutsche Freiheit, denn — es kommt dereinst der Tag, wo alle, die um ihn gelitten an der Saar — um deutsch zu sein — als Freiheitskämpfer ihn erstritten, frei soll'n von Unterdrückung sein.

Hans Lauber, Zellenobmann
Werk Hoerde

Sei dem Kamerad wirklich Kamerad und hilf ihm stets mit Rat und Tat!

Sieben Finsternisse und andere Himmelserscheinungen

Sieben Finsternisse von Sonne und Mond spielen sich auf dem Erdball in diesem Jahre ab. Diese Höchstzahl der in einem Jahr überhaupt möglichen Finsternisse haben wir erst wieder im Jahre 1882 zu erwarten. Zuletzt sind sie in den Jahren 1917 und 1805 eingetreten, es sind also höchst seltene Vorgänge. In diesem Jahre sind es 5 Sonnen- und 2 Mondfinsternisse. Mondfinsternisse finden bekanntlich nicht in jedem Jahre statt, wohl aber mindestens 2 Sonnenfinsternisse. Oft vergehen 100 oder 200 Jahre bis zur Wiederholung der gleichen Finsternisart am selben Ort.

Leider haben wir von den Sonnenfinsternissen dieses Jahres in unserer Gegend nichts zu erwarten, wohl aber werden wir die beiden Mondfinsternisse sehen. Die erste können wir am Samstag, dem 19. Januar schauen, schönes Wetter vorausgesetzt. Dieses Mal wird — anders als sonst — der Mond bereits vollständig im Erdschatten eingetaucht etwa nach 16½ Uhr aufgehen. Bald nach 17½ Uhr beginnt sich die linke untere Mondseite wieder aufzuhellen. Um 18 Uhr ist die halbe und um 18.40 Uhr die ganze Mondscheibe aus dem Erdschatten heraus. Achten wir darauf, daß der Mond nach rechts am Himmel aufsteigt; doch sein Austritt aus dem Erdschatten ist gerade umgekehrt. Ein bißchen Nachdenken ergibt leicht des Rätsels Lösung. Da der Vorgang sehr interessant ist, sollte der für viele freie Samstagmittag recht viel Beobachter finden.

In manchen Gegenden gibt nach alter Ueberlieferung im Volksmunde die Bedeckung eines Sternleins als böses Omen. Da wir aber nicht mehr abergläubisch sind, können wir ganz unbesorgt am 14. Januar zwischen 17 und 22 Uhr ein solches Vielfach-Ereignis bewundern; da wandert nämlich der zunehmende Mond über die kleine reizende Sterngruppe — das Siebengeirn — (zum Tierkreis-Sternbild Stier gehörend) hinweg. Weil das linke Drittel der Mondscheibe noch unbeleuchtet ist, wird das Verschwinden und Wieder-

auftauchen der in einem kleinen Häufchen nahe beieinander liegenden Sternchen in der Richtung von rechts nach links besonders reizvoll.

Mit diesen beiden interessanten Vorgängen ist aber das Januar-Himmelsprogramm noch lange nicht erschöpft. Wenngleich den Interessenten noch viele andere Vorgänge vorbehalten sind, sei doch den Freunden von Natur und Umwelt mitgeteilt, daß im Januar alle 5 uns mit unbewaffnetem Auge erreichbaren Großwandellsterne (Planeten) zu sehen sind, ein nicht allmonatliches Ereignis. Der sonnennahe flinke Merkur zeigt sich zu kurzer Gastrolle Ende des Monats tief im SW, gleich nach Sonnenuntergang vor 17 Uhr in Gesellschaft des ihm nahen Abendsterns, der Venus, die sich ebenfalls anschickt, noch vor dem Dunkelwerden unterzugehen.

Viel von sich reden macht der Mars. Er geht nach Mitternacht auf und zielt gleichzeitig mit dem noch etwas später aufgehenden Riesenstern Jupiter im SW den Himmel in der Morgendämmerung. Hier vertritt er die Rolle des Morgensterns, mit dem er nicht verwechselt werden darf.

Auch der Saturn, der im Fernrohr schönste aller Himmelskörper mit seinem riesigen 180 000 Kilometer im Durchmesser betragenen Ringssystem, ist ebenfalls am frühen Abend tief im SW als heller, weißer Stern aufzufinden. Ende des Monats bilden Merkur, Venus und Saturn ein prächtiges Dreigestirn, ganz nahe beieinander. Man schaue dann gegen 17 Uhr nach ihnen aus. Die Venus erscheint von uns aus als der Größte, Merkur als der Kleinste, als rötliches Pünktchen.

Die Planeten oder Wandellsterne können selbst von ungeübten Augen kaum mit anderen hellen Sternen — den Fixsternen — verwechselt werden, die, wie bekannt, ihre Stellung niemals verändern. Nur ganz wenige Ausnahmen könnten zu Irrtümern führen, die ebenfalls zu vermeiden sind, wenn man einigermaßen auf die angegebenen Zeiten und Stellungen achtet. So strahlt z. B. im Januar am Abend- und Nachthimmel tief im Süden ganz in der Nähe des wundervollen Sternbildes Orion ein auffallend helles, bläuliches Gestirn, der hellste aller Fixsterne — Sirius. Zuzeiten ist er oft der hellste Stern am Himmel überhaupt und wird nur von den jeweils heller strahlenden Planeten übertroffen.

Rasse und Erbgut des deutschen Menschen

Früher beschäftigten sich nur wenige mit der Rassenfrage des Menschen. Man interessierte sich für Pferde- und Hunderrassen, aber welcher Rasse man selber angehörte, war ohne Bedeutung. Heute beschäftigt man sich mehr mit dieser Frage. Man hört so viel von arischer Abstammung. Mancher behauptet stolz, daß er von germanischer oder deutscher Abstammung wäre. Es gibt aber keine deutsche Rasse, denn das deutsche Volk besteht größtenteils aus einem Gemisch mehrerer Rassen. Man unterscheidet in Deutschland sechs Haupt-rassen:

1. Die nordische Rasse; 2. die ostische (alpine) Rasse; 3. die dinarische Rasse; 4. die osteuropäische (ostbaltische) Rasse; 5. die fälische Rasse; 6. die westische Rasse.

Der nordische Blutsanteil an der deutschen Erbmasse beträgt etwa 50 Prozent. Jedoch sind nur 6 bis 8 Prozent der Bevölkerung rein nordischer Abstammung. Der nordische Mensch ist groß und schlank, hat breite Schultern, schmale Hüften, helle Haut- und Haarfarbe, blaue und blaugraue Augen, schmale Lippen, schmale, spitzkantige Nase, schmalen, langen Schädel. Er ist sehr zurückhaltend, zähe und tatkräftig im Willen und Streben, mit Sehnsucht in die Weite bis zum schwärmerischen Idealismus, ist eigenwillig bis zum Einspännertum, besitzt schöpferische Kraft und ist unternehmungsfreudig. Er ist der geborene Führertyp.

Die ostische Rasse. Herkunft aus dem Osten. Blutsanteil an der deutschen Erbmasse etwa 20 Prozent. Der Körperbau ist gedrungen, untersekt. Niedriger, breiter Wuchs, kurze Gliedmaßen, Schädel als Rundkopf ausgebildet, breites Gesicht, stumpfe breite Nase, Kinn breit und verschwommen, braune Haarfarbe sind die besonderen Merkmale. Er ist sparsam und seßhaft, fleißig und beharrlich, hat Neigung zur ruhigen, fatten Bürgerlichkeit. Er ist der Typ des Gefolgsmannes, ist anbieterungsfreudig und gemütlich.

Der Blutsanteil der dinarischen Rasse beträgt etwa 15 Prozent. Hochbeinige, schlanke, derbknochige Gestalt, Kurzkopf mit schmalem, faltigem Gesicht, Hinterhaupt ohne Auswölbung nahezu aus dem Nacken aufsteigend, Adlernase, Kinn derb und massig, großer Mund. Seelenhaltung: Rauheit, Tapferkeit, Kühnheit, Selbstbewußtsein bis zur

Brählerei, kriegerischer Sinn, leicht aufbrausend und rauflustig. Typischer Vertreter dieser Rasse ist der Bayer.

Die osteuropäische (ostbaltische) Rasse. Blutsanteil etwa 8 Prozent. Gedrungener, untersektierter Wuchs, grobknochig, breitschultrig. Schädel rundlich, absteigende Backenknochen, Nase flach (Sattelnase), Kinn stumpf, Haare schlicht und aschblond. Das Seelenleben ist unausgeglichen: schwankende Stimmung von tiefster Schwermut bis zur fanatischen Inbrunst und wilden Ausgelassenheit. Vertreter dieser Rasse ist der Russe.

Die fälische Rasse ist mit etwa fünf Prozent im deutschen Blut vertreten. Sie ist von hoher, breiter, wuchtiger und schwerer Gestalt, hat kurzen Hals, breite Schultern und Hüften, breites Gesicht, kräftige Nase und breite, blaue bis stahlgraue Augen, helle Haut, blondes, dichtes Haar. Entsprechend wuchtige Seelenhaltung: gutmütig und seelenvoll, standhaft, unerschütterlich und gediegen, verlässlich, gewissenhaft und treu, oft auch verschlossen und starrköpfig. Vertreter dieses Typs ist der Bauer aus dem Minden-Ravensbergischen.

Die westische Rasse ist nur mit etwa 2 Prozent vertreten. Sie hat geringe Körpergröße, ist zierlich, schlank und ebenmäßig gebaut, besitzt längliche, schmale Schädelform, schmales, weiches Gesicht, zurückgewölbte Stirn, weich gerundetes Kinn, dunkle Augen, bräunliche Haut, weiches, dunkelbraunes bis schwarzes Haar, rasches Temperament, wenig ausgeprägtem Willen, ist unbeständig, leidenschaftlich, leicht erregbar, aber liebenswürdig und gesellschaftlich und sehr äußerlich eingestellt. Diesen Typ vertritt der Franzose oder Südländer.

Aus dieser Zusammenstellung könnte man keine Rassezugehörigkeit erkennen. Man muß jedoch bedenken, daß sich nur ein kleiner Teil auf beschränktem Gebiet reinrassig erhalten hat, während etwa 85 Prozent der deutschen Bevölkerung aus einem Gemisch dieser Rassen besteht. Wer sich aber die Hauptmerkmale einprägt und seinen Blick in dieser Beziehung schult, kann bald ein Ueberwiegen dieser oder jener Rasse feststellen. Man muß aber auch die seelische und geistige Einstellung in Betracht ziehen. Zwischen der äußeren Erscheinung und der inneren Haltung bestehen gesetzmäßige Beziehungen. Erst aus dem Ganzen kann man einen Schluß ziehen.

G. Riemer



Mutterglück

Folkwang-Archiv, Berlin, Corbly-Folkwang, Berlin

Gesundheit ist das höchste Gut — Vor Anfall sei stets auf der Hut!

Gleichzeitig befindet sich tief im Westen und besonders im Monat Januar seinen größten Glanz entfaltend, der lichtverändernde Wunderstern Mira im Sternbild Waljisch.

Außer den das ganze Jahr den Nordhimmel verschönernden Bildern zeichnet sich der Januar durch alle die unvergleichlich schönen Winter-Sternbilder aus. Viele werden daran ihre Freude haben, ob solcher Schönheit der Himmelswelt. Ach — wüßten wir doch von ihnen mehr als das, was uns ihre Strahlen verkünden —

R.

Aus der „guten alten Zeit!“

II. Das Diktaphon

Von Franz Bernreiter, S.



„Weißt du, die Verbesserungen im Bürobetrieb an zeitsparenden Maschinen sind sicher eine gute Sache und die Errungenschaften auf diesem Gebiete in der letzten Zeit sind hoch anzuschlagen, aber ich habe das Gefühl, als ob auch da ein Schritt-für-Schritt-Gehen angebracht ist.“

„Bin ganz deiner Meinung. Da fällt mir eben so ein Schulbeispiel ein. Wir haben damals viel gelacht, manchmal auch geschimpft, als so eine Neuerscheinung ihren Einzug bei uns hielt. Das war, na, es spielt ja

keine Rolle, also es war vor dem Kriege. Eines Tages wurde uns da im Büro ein Apparat, vielmehr zwei, vorgeführt, „Diktaphon“ hieß das Ding. Ein helles, poliertes Schränkchen, oben eine abnehmbare Haube, darunter der Apparat, dem man auf einer Hartgummialze durch ein Mikrophon Diktate anvertraute, die man dann mit einem Kopfhörer aufnehmen und auf der Schreibmaschine zu Papier bringen konnte. Dazu gehörte ein weiterer Apparat zum Abschleifen nicht mehr benötigter Walzen. Die Probeführung klappte vorzüglich, und wir waren nur gespannt, wie sich das Ding bewähren würde.

Das ließ auch nicht lange auf sich warten. Unser damaliger Chef war von einer längeren Reise zurückgekehrt. An der Tür leuchtete das Schild „Nicht eintreten!“, also ging etwas vor.

Am Spätnachmittag kam dann die Walze heraus. Der Apparat wurde herausgeholt, nun konnte es losgehen. Wir waren natürlich alle sehr neugierig und hörten uns der Reihe nach einzelne Sätze an. Das ging ja ganz hervorragend, eine Einstellvorrichtung regelte den Gang, so daß man dem Diktat auf der Schreibmaschine ganz gut folgen konnte. Unsere Neugierde war befriedigt. Wir gingen wieder an die Arbeit. Der Apparat sumnte, die Schreibmaschine klapperte, Federn raschelten übers Papier, sonst Ruhe, eine ganze Weile. Da, auf einmal ertönt aus dem Schreibmaschinenraum — ja, wir waren großartig eingerichtet, du brauchst nicht so zu lachen — ein gotteslästerlicher Fluch, nicht wiederzugeben! Die Ruhe war dahin! Wir stürmen ins Zimmer, der Herr Kollege steht vor dem Apparat, stöhnt und schimpft. „Was ist denn los?“ „Na, da soll einer nicht aus der Haut fahren! Da habe ich jetzt drei volle Schreibmaschinenseiten geschrieben, und jetzt, na warte! Jetzt heißt es plötzlich: Stop, das Vorhergesagte fällt fort, es muß jetzt heißen . . .“

Eine Lachsalve bröhlte zur Decke. Das Ding scheint doch nicht so einfach zu sein. Im gleichen Augenblick schellt der Werksapparat. „Wie weit sind Sie mit dem Bericht?“ Wir brückten uns. In Zukunft soll die ganze Walze erst abgehört werden

Erlebendes

Wahre Freude macht froh und gut und fromm, doch nur der Reingestimmte genießt sie. Darum können sich so wenig Menschen mehr herzinnig freuen.

Fr. L. Fahn (Aus: Deutsches Volkstum)

Einsam sein macht stark, vereinsamt sein drückt nieder.

Die für sich nichts begehren und anderer Lasten tragen, das sind die Herren der Welt.



Aus unseren Werken



Jubilarehrung, verbunden mit Weihnachtsfeier bei den Schwerbeschädigten des Dortmund-Hörder Hüttenvereins, Werk Hörde

Im festlich geschmückten Sängerkheim Stümpel begingen am 16. Dez. 1934 die Schwerbeschädigten des Werkes Hörde eine Jubilarehrung, verbunden mit Weihnachtsfeier. Es galt, den erblindeten Arbeitskameraden Karl Weige, der auf eine fünfzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken konnte, und der am Tage vorher das 64. Lebensjahr vollendete, zu ehren. Nach einem schneidigen Eröffnungsmarsch, gespielt von Mitgliedern des NSBO-Musikzuges unter Leitung von Musikzugführer Bell jun., sprach der Vertrauensmann der Schwerbeschädigten und Zellenleiter Kamerad Wegmann u. a. etwa folgende Begrüßungsworte:

„Deutsche Männer! Deutsche Frauen! Arbeitskameraden!

Wir sind hier zusammengekommen, um in feierlicher Würde ein Fest der Arbeit zu begehen. Ein halbes Jahrhundert voll wertstoffender Arbeit, tagein, tagaus in sorgender Pflichterfüllung für die Familie, hat unser Arbeitskamerad Karl Weige auf dem Hörder Verein hinter sich. Es ist mir zunächst ein Herzensbedürfnis, ihn als Gold-Jubililar und gleichzeitig als Geburtstagskind in unserem Kreise auf das herzlichste zu begrüßen. Mit ihm begrüße ich seine Gattin und Töchter.“ — Nach Begrüßung der Vertreter der DAF und der Behörden und des Vertrauensrats begrüßte er den alten früheren Werksangehörigen und kriegsblinden Arbeitskameraden Gerlach als Leidensgenossen des Jubilars.

Für einige Stunden sollten heute die Sorgen des Alltags vergessen sein, und so wünsche er allen recht fröhliche Stunden, die unvergessen bleiben möchten.

Er gedachte dann mit Gruß und Dank des Führers des Betriebes, Herrn Direktor Dr. Klittenberg, dem sie dankbar seien dafür, daß dieses Fest überhaupt aufgezogen werden konnte. Es zeugte bestimmt von dem guten Einvernehmen zwischen Führer und Gefolgschaft.

Kamerad Wegmann gedachte dann der gefallenen Brüder: „Gerade wir Kriegs- und Arbeitsopfer, die wir dem Schnitter Tod noch soeben entronnen sind, wissen die Ehre unserer gefallenen Helden in kameradschaftlicher Verbundenheit zu würdigen. Ein Volk, das seine Helden ehrt, ehrt sich selbst. Darum bitte ich alle Anwesenden, in dieser Stunde derer zu gedenken, die ihr Leben hergaben, für uns, für Volk und Vaterland. — Sie haben sich für Deutschlands Helden erhoben. Wir geloben an dieser Stelle unverbrüchliche Treue auch über das Grab hinaus!“

Auf der mit Tannengrün, Lorbeerbäumen und Fahnen festlich geschmückten Bühne hatte der Jubilar in einem Ruhesessel, der ihm als äußeres Zeichen der Anerkennung neben einer Urkunde von den schwerbeschädigten Arbeitskameraden überreicht wurde, inzwischen Platz genommen. Die Kapelle spielte jetzt das „Largo“ von Händel, dann trug Heinz Sauer mann vom Stadttheater Hagen einen von Robert Sare verfaßten Prolog „Arbeit ist Lebensfreude“ vor, und Frau Stöcker sang die Arie der Marie aus dem „Waffenschmied“. Vertrauensmann Wegmann nahm jetzt die Jubilarehrung vor:

„Mein lieber Kamerad Weige! Der heutige Tag ist Ihr Ehrentag; ich beglückwünsche Sie auf das herzlichste, auch im Namen aller schwerbeschädigten Arbeitskameraden. Der heutige Tag ist Ihr Ehrentag, denn welches Jubiläum könnte ehrenvoller sein, als das Jubiläum 50jähriger treuer Pflichterfüllung an der Arbeit. Es gab eine Zeit, da sah man die Arbeit nicht mehr als Segen an, sondern als Fluch. Mit dieser Dummheit hat die nationalsozialistische Bewegung gründlich aufgeräumt. Sie hat bis heute bahnbrechend die Devise behauptet: „Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter!“ Diese Erkenntnis hat uns veranlaßt, der heutigen Feier einen würdigen Rahmen zu geben. Trotz Ihres harten Schicksals

haben Sie nie die Lust und Liebe an der Arbeit verloren. Mit staunender Bewunderung habe ich oft erlebt, welche nützbringende Werte Sie mit Ihren Leidensgenossen schaffen, wobei der Humor bei der Arbeit wie in der Gesellschaft Ihnen erhalten blieb. Und gerade diesen Humor möge Ihnen die Vorsehung erhalten, bis Sie den letzten Hauch ausatmen.

Mein lieber Jubilar! Ich wiederhole nochmals mit allem Nachdruck, daß der langjährigen Arbeit Ehre und Anerkennung gebührt. Die Ehre der Arbeit verknüpfen Sie mit der Tugend der Treue. Dem Unternehmen schenken Sie die langen Jahre des Schaffens. Sie haben hiermit allen Kameraden ein leuchtendes Beispiel der Werksverbundenheit und Gefolgschaftstreue gegeben. Als äußeres Zeichen inniger Verbundenheit wurde Ihnen der Ruhesessel verehrt, in dem Sie bereits Platz genommen haben; ich überreiche Ihnen weiter eine Urkunde im Namen der schwerbeschädigten Arbeitskameraden des Werkes Hörder Verein.“

Nicht zuletzt wollen wir für alles danken demjenigen, der Ihnen und uns allen die Ehre wiedergab, der mit gewaltiger Tatkraft dem Elend ein Ziel setzte. Das ist der Führer Adolf Hitler. Unsere Arbeit, und insbesondere wir Schwerbeschädigten stehen heute in treuer Hut und unter seinem mächtigen Schutz. Wir wollen in treuer Kameradschaft zusammen-



Gesamtbild der Teilnehmer



Links: Der erblindete Jubilar. Rechts: Der Jubilar an seinem Arbeitsplatz. Untere Reihe sitzend: Der Jubilar mit seinen erblindeten Arbeitskameraden. Obere Reihe stehend: Zellenleiter Pg. Nonnenberg, Abteilungsleiter Weisenherz, Vertrauensmann der Schwerb. Wegmann, Vertrauensratsmitglied Wollrab.

halten und unsere Arbeit nach der uns als Kriegs- und Arbeitsopfern noch verbliebenen Kraft leisten, zum Nutzen unseres Volkes und unseres geliebten deutschen Vaterlandes. Wir wollen dazu beitragen, daß die Forderung auf soziale Gerechtigkeit erfüllt wird, zu Ruh und Frommen eines jeden deutschen schaffenden Menschen, und nicht zuletzt für die, die Gut und Blut für das Vaterland hergegeben haben. Alle Volksgenossen aber, denen bis heute unbehelligt die störende Manneskraft verblieben ist, möchte ich dazu aufrufen, sich der Kriegs- und Arbeitsopfer in gehobener Fürsorge annehmen zu wollen, nach der Mahnung von Lingg: „Be-neidenswert ist, wer für andere Wesen, wer für ein Liebes lebt und kämpft und leidet, wer für sich selbst nur lebt, ist arm!“

Im Namen der Vertrauensmänner und der Belegschaft entbot Zellenobmann Kamerad Nonnenberg dem Jubilar die aufrichtigsten Wünsche. Karl Weige habe mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften fünf Jahrzehnte gearbeitet und dabei das köstlichste, was ein Mensch besitzen, sein Augenlicht, verloren. Durch Adolf Hitler sei dem Arbeiter die Ehre wiedergegeben worden. Heute sei der Arbeiter wieder ein vollwertiges Mitglied der Volksgemeinschaft.

Stadinspektor Arend von der Schwerbeschädigtenfürsorge überbrachte die Grüße des Stadtrats Schnell und des Leiters vom Wohlfahrtsamt, Sturmführer Schwert, und betonte, daß der Oberbürgermeister am 19. Dezember, dem eigenlichen Ehrentage des Jubilars, seiner noch gedenken werde. Eine Ehrengabe sei ihm bereits zum Geburts-tage überreicht.

Mit bewegten Worten dankte der Jubilar für die zahlreichen Ehrungen. Nach weiteren Musik- und Gesangsdarbietungen fand Kamerad Baerst vom Sozialamt der DAF, der mit dem Ortsgruppenwaller der NSBO, DAF, Kamerad Ranoysky, erschienen war ehrenvolle Worte für den Jubilar und alle Arbeitskameraden. Seine Ausführungen endeten mit einem dreifachen Heil auf Führer und Volkskanzler Adolf Hitler.

Packende Vorträge, u. a. „Der Walzenschuß“ aus dem Leben des Arbeiters von dem anwesenden Robert Sare, von Heinz Sauermann gesprochen, sowie Musik- und Gesangsdarbietungen rundeten die Veranstaltung ab. Bei dem gemeinsamen Festessen und einem guten Tropfen vergingen die Stunden im Fluge.

Am Mittwoch, dem 19. Dezember, fand morgens eine Feierstunde für den Jubilar an seinem Arbeitsplatz statt. Hier in der modern ausgestatteten Blindenwerkstatt hatten sich Direktor Brinkmann, Abteilungsleiter Beisenherz und die Vertrauensratsmitglieder eingefunden. Direktor Brinkmann sprach dem an seinem geschmückten Arbeitsplatz sitzenden Jubilar die Glückwünsche des Werkes aus und überreichte ein Ehrengeschenk. Weitere Glückwünsche überbrachten der Obmann der Schwerbeschädigten, Zellenleiter Nonnenberg, Abteilungsleiter Beisenherz, der frühere, bereits pensionierte Abteilungsleiter Reijurth und die Vertrauensratsmitglieder Eichmann, Schirmer, Kollrah und Emten. Den Höhepunkt dieser eindrucksvollen Feier bildete die Ueberreichung eines vom Führer und Reichskanzler Adolf Hitler eingegangenen Glückwunschscheibens folgenden Wortlauts:

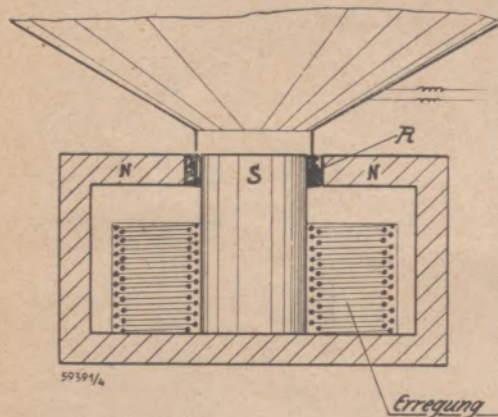
„Aus Anlaß der Vollendung Ihrer 50jährigen Dienstzeit spreche ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche sowie meine besondere Anerkennung für die treuen Dienste aus, die Sie in ununterbrochener und hingebender Arbeit geleistet haben!“

Oberbürgermeister Dr. Banke sandte folgenden Glückwunsch:

„Zu Ihrem Ehrentage, dem Tag der Vollendung Ihrer 50jährigen ununterbrochenen Tätigkeit bei der Dortmund-Hörder Hüttenverein A.-G. übermittle ich Ihnen meine besten Glückwünsche. Für die Treue und vorbildliche Hingabe an Ihre Berufspflichten spreche ich Ihnen meine Anerkennung aus. Ich wünsche Ihnen von Herzen noch viele frohe und glückliche Jahre und nach beendeter Arbeit einen sonnigen Lebensabend.“

Eine gemeinsame Arbeit

Von Fabrikleiter Rotter, Magnetfabrik



Figur 1

Ein flüchtiger Beurteiler könnte von der Magnetfabrik sagen, daß sie gänzlich außerhalb der Zusammenhänge mit dem Hüttenwerk und ihren verschiedenen Abteilungen stehe. Bei näherem Zusehen wird man jedoch eine vielseitige Verbundenheit nicht allein mit dem Hüttenwerk, sondern auch mit der Familie jedes einzelnen feststellen können. Dieses Verbindungsglied ist der Rundfunk. Von all den vielen Verbesserungen, die hier alljährlich neu herausgebracht werden, wird im Nachstehenden eine Entwicklung behandelt, die ein Musterbeispiel vorbildlicher Zusammenarbeit der Erzeuger darstellt. Diese Vorgänge sind für alle Volkskreise von größtem Interesse, denn sie sind geschaffen, Genuß und Freude beim Empfang zu erhöhen, und sie zeigen den Beitrag der verschiedenen Werksabteilungen zu diesen Neuerungen.

Noch vor wenigen Jahren war der Empfang teilweise recht kläglich. Unbestritten ist der ungeahnte Fortschritt in der Verbesserung der Empfangs- und Wiedergabegeräte. Jedes Jahr erscheinen neue Konstruktionen und Verbesserungen auf dem Markte, alle mit dem Ziel, den Genuß des Rundfunkhörens vollkommener zu gestalten. Gewaltig ist die Anzahl der geistig Tätigen und der Werkstätten in diesem Industriezweige. Jedes Ohr verfeinert sein Gehör im Laufe der Zeit, und deshalb ist der Wunsch jedes Hörers verständlich, sein „Wiedergabegerät“ (Lautsprecher) zu verbessern.

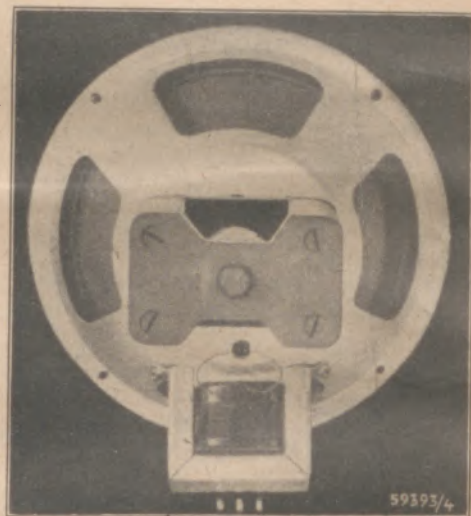
Die Figuren 1 und 2 veranschaulichen die beiden im Prinzip gleichen dynamischen Konkurrenten, auf die sich unsere Betrachtung beschränkt. Sie allein kommen für die weitere Entwicklung in Frage. Beiden gemeinsam ist die am unteren Ende des Schaltkonusses angebrachte Tauchspule, die im sehr stark verdichteten magnetischen Feld im Ringspalt R auf- und abschwingt. Der Unterschied besteht nur darin, daß dieses magnetische Feld im Falle 1 durch einen durch die dargestellte Spule fließenden Strom, der dem Netz entnommen werden muß, erzeugt wird, während es bei 2, dem permanenten System, von Haus aus vorhanden ist. Größe und Stärke dieses magnetischen Feldes sind ausschlaggebend für die akustischen Eigenschaften. Starke Felder durch Fremdspeisung zu erzielen, bot keine nennens-

werten Schwierigkeiten, dagegen war dies bei dem permanenten System nicht so ganz einfach. Durch die Entwicklung der allerneuesten Magnetstähle aus Nickel-Aluminium-Legierung mit ihrer geradezu fabelhaften Leistung und Unveränderlichkeit war es überhaupt erst möglich, die gleiche Wirkung wie bei der Fremderregung ohne Anwendung von Betriebskosten zu erzielen. Alle störenden Einflüsse der elektrisch gespeisten Magnete, die sich in Leistungs- und Lebensdauerverlust auswirken — entstanden durch die Betriebswärme mit allen ihren sonstigen, im Laufe der Zeit auftretenden akustischen Mängeln — sind beim permanenten System nicht vorhanden. Daher kommt hauptsächlich das letztere für die weitere Entwicklung in Betracht.

Um diese hervorragenden Vorzüge weiten Volkskreisen zugänglich zu machen, haben die beteiligten Industrien in einem Wettbewerb ein Gerät als das beste erkannt und herausgebracht, das für jedermann erschwinglich ist. In der Abbildung 3 ist es ersichtlich, und auf ihm erscheint auch erstmalig gemeinschaftlich mit den Apparatefabriken das bedeutsame Wort: „Stahl-Industrie“, deren

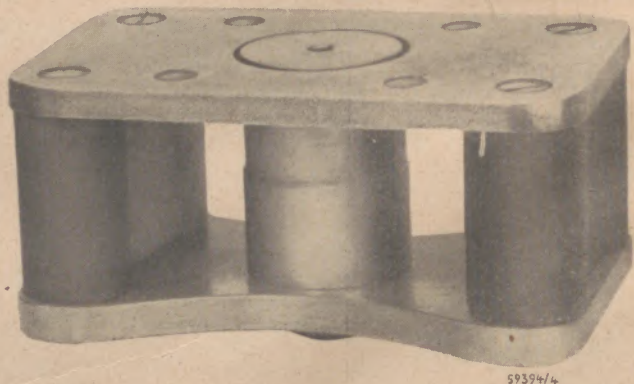
Qualitätsspitzenleistungen somit entscheidend für den Rundfunk wurden. Damit ist zunächst ein etwa fünfzehnjähriger Entwicklungsabschnitt grundsätzlich zu einem gewissen Abschluß gelangt. Alle erstrebenswerten Vorzüge — wundervolle Klangfülle, unveränderte Sprach- und Tonwiedergabe in allen Stimm- und Tonlagen — sind in vollkommener Vollendung erreicht. Zunehmende Vollendung, steigende Verbreitung! Solch vollkommene Geräte zu hören, ist heute schon ein wahrer Genuß.

Nun sehen wir noch aus der Abb. 4 ein Beispiel des eigentlichen permanenten Magneten, eines für das Auge einfach aussehenden, aber doch schwierigen Gegenstandes. Zwei Endsäulen aus dem magnetisch höchstwertigen Ni-Al-Stahl gegossen, sind durch magnetisch gut leitfähige Qualitätseisenbrücken verbunden.



Eine vorbildliche Tat!

Die Gemeinschaft der deutschen Stahl- und Lautsprecher-Industrie brachte der großen deutschen Funkausstellung 1934 den aufsehen-erregenden Fortschritt im Lautsprecherbau, das permanentdynamische Chassis G. Km. 342 mit dem neuen deutschen Edelstahl-Magneten Ni-Al von größter Lautstärke, von höchster Klanggüte, ohne Stromverbrauch, ohne Betriebskosten, eine deutsche Werkmannsarbeit. Durch Fachgruppenzeichen gegen unerlaubten und minderwertigen Schwarzbau gesichert.



Wir sind beim Betrachten dieses Bildes mitten auf dem Werk. Mußte bei den Platten und den Bolzen nicht das Walzwerk Vorarbeit leisten, bevor die genauen Abmessungen gezogen wurden? Bei Bedarf blanker Qualitätsbleche beteiligte sich auch der Hörder Verein an den Arbeiten. Sogar die Schrauben und sonstigen Verbindungsstücke entstammen unseren Werken. Wenn die einzelnen Teile mit Hilfe von Werkzeugen aller Art, die — beim Rohstahl beginnend — wieder den eigenen Werken entstammen, hergestellt und montiert werden, sind viele Handgriffe nötig,

saubere und genaue Arbeit zu verrichten. So ist durch weitausholendes Zusammenwirken ein fertiges Qualitätsstück aus der Produktion der Stahlwerke entstanden, bereit zum Einbau in den von uns meist weit abliegenden Arbeitsplätzen der Apparatefabriken. Tausend und aber Tausend Hände auf unseren Werken leisten somit Beiträge zur Vervollkommenung des Rundfunks und zur Freude für sich selbst und Millionen anderer Menschen.

Verbundenheit!

Eine Geschichte von Heimat, Familie, Werk und Vaterland

Von W. Schaub, Werk Hoerde

Zwei Menschen schreiten durch den jungen Morgen. Dem Jüngeren fällt es schwer, Schritt zu halten mit dem weitausschreitenden Vater. Aber tapfer bemüht er sich, mitzukommen, soll er doch jetzt diesen Weg fortan täglich machen, es ist sein erster Weg zur Arbeit.

Vorbei sind die Tage der ungebundenen Schuljugend im kleinen Elternhäuschen am Rande der Großstadt, vorbei die kindlich frohen Spiele an schulfreien Nachmittagen, vorbei das Leben ohne Verantwortlichkeit.

Als ob er die Gedanken seines Jüngsten erraten hätte, sagt der Vater: „Heute beginnt für dich der Ernst des Lebens, der Weg, den du heute gehst, hat ein Ziel, und wenn du ihn geradeaus gehst, wie es die Väter taten, dann wird eines Fremden Fuß niemals die Schwelle deines Vaterhauses überschreiten, um dort Herr zu sein“.

Je mehr die beiden sich dem Hüttenwerk nähern, desto belebter werden die Straßen aus Gassen und Gäßchen klappern die Schritte nagelbeschlagener Schuhe. Der breite Ruonasmeg zum Hüttenwerk ist gedrängt voller Menschen und alle werden aufgeschluckt von dem Werk, das ihnen allen, die hineingehen, Arbeit und Brot gibt.

Der alte Busche hat seinen jüngsten Sohn Wilhelm zur Stahlformgießerei gebracht, hier soll er das Formerhandwerk erlernen, wie schon der Großvater und er selbst es getan haben. Wilhelm steht an der Bank in der Kernmacherei und sieht mit oroken erstaunten Augen dem ungewohnten Treiben zu, das hier an der Stätte der Arbeit und des Schaffens herrscht. Er ist eingereiht in die Reihen der Schaffenden, er hilft tätig mit und als ihn der Vorarbeiter mit in die Gießhalle nimmt, um ihm den Abtich des Martinsofens zu zeigen, da ist dies für Wilhelm das größte Erlebnis seines Lebens, es ist für ihn eine Offenbarung. Er kann es noch nicht verstehen und nicht begreifen, daß dieses gemaltige Element, dieser dicke feurige Strahl flüssigen Eisens von Menschenhand gehandelt und regiert wird. Aber eines weiß er, daß der Vater mitwirkt am Gelingen des Gusses, und er bearaßt, daß es auch seine Aufgabe sein wird mitzuwirken am kleinen Schaffen im großen Werk. Der Großvater Former, der Vater Former, und ich will einer werden, treu und brav dem Werke dienen wie es die Väter getan. Das ist das innere Gelöbnis, das in eines Jungen Brust geschlossen wird am ersten Tage seiner Berufslaufbahn.

„Er ist ein tüchtiger Former“, so lauten nicht nur seine Mitarbeiter, sondern auch der Meister muß dem Wilhelm Busche dieses Zeugnis ausstellen. Aber nicht nur ein tüchtiger Former, sondern auch ein braver Bursch ist der Wilhelm geworden. Unbeschwert von falschen Leidenschaften geht er seinen Weg, stets ein frohes Wort auf den Lippen, immer freundlich, und wenn er am Feierabend auf der grünen Lattenbank vor dem kleinen Elternhause sitzt, sein Pfeifchen schmauchend, dann sieht man es ihm an, daß er zufrieden ist mit sich und seinem Schicksal.

Die beste Formerkolonne hat August Franken, hier werden die schwierigsten Formstücke hergestellt, Schiffsternen, Ruder usw. Freudig ist darum Wilhelm überrascht, als er dieser Kolonne zugeteilt wird. Franken ist ein Mann weniger Worte, aber was er sagt, gilt etwas bei den Arbeitskameraden. Schon oft hat Wilhelm sie im Speisesaal gesehen. Gut gefällt sie ihm mit ihren blauen Augen, den blonden Köpfen und in dem duftig hellen Sommerkleid, die Anne des Formers Franken, die immer dem Vater das Mittagessen bringt.

Lustig ist eine Betriebsfeier im Kreise froher Arbeitskameraden. Es ist die Jubiläumsfeier von Meister Kohler, der heute 50 Jahre

Werkzugehöriger ist. Alle aus dem Bau sind gekommen, zum Ehrentag ihres Meisters, die Former und Schmelzer, die Kernmacher und Müller, die Gießer und Kofillenleute, die Verpußer und Helfer, sie alle sitzen in schöner Harmonie mit ihren Familienangehörigen an den langen Tischreihen. Ob es nun gerade Zufall ist, daß die Familien Franken und Busche beisammen sitzen? Jedenfalls schaut der Wilhelm Busche der Anne Franken oft und vielfach in die Blauaugen, und als nach all den Reden und Glückwünschen zum Tanz aufgespielt wird, da drehen sich die beiden wirbelnd durch den Saal. Auf dem Nachhausewege gab es ein versprochenes Liebespaar mehr auf Erden.

Mobilmachung! Krieg! Auch Wilhelm hat seinen Gestellungsbefehl erhalten. Da heißt es Abschied nehmen von all dem, was einem lieb ist. Die Arbeit war Wilhelm lieb geworden, behutsam und jedes einzelne Stück noch einmal lieblosend, hat er sein Formerhandwerkzeug in den Kasten den er verschließt. Keiner weiß für wie lange. Herzlich ist der Abschied von den Arbeitskameraden die zurückbleiben, schwermütig das Loslösen vom Hüttenwerk, von seinem Werk, mit dem er sich verbunden fühlt seit vielen Jahren.

Der schwerste Abschied ist jedoch der von Anne, tapfer hält die junge, kriegsgetraute Formerfrau die Tränen zurück. „Komm' gesund wieder“, sind ihre letzten Abschiedsworte, und dann liegt ein ach so junges Weib schluchzend auf dem weißen Bett im kleinen Zimmer. Allein, wer weiß für wie lange.

Nicht enden will der Krieg, Wilhelm schreibt pünktlich seine Briefe. Anne freut sich, daß er Unteroffizier geworden ist, freut sich, daß er das Eisene Kreuz erhalten hat, freut sich, daß er in jedem Brief auch nach dem Werk fragt, nach der Arbeit und nach seinen Arbeitskameraden. In Flandern, in den Vogesen und in Rußland, sein Werk und seine Heimat hat Wilhelm nie vergessen.

Vorbei der Krieg. Der Alltag tritt nach all dem Geschehen wieder in seine Rechte. Wilhelm Busche ist wieder in der Heimat wieder an seinem alten Arbeitsplatz. Stürme durchbrausen das Vaterland. Bernächter sind am Werk. Streiks sollen eine Besserung bringen. Wilhelm hält von all dem nichts, treu steht er zu seiner Arbeit, zu seinem Werk und zu seinem Vaterland.

Der Vater formt nicht mehr. Nach den vielen Jahren der Arbeit ruht er aus. Sein Lebensabend wird durchsonnt von dem Spiel der trüblichen Zukunft, den kleinen Söhnen seines Wilhelm und dem freundlichen Wirken der Formersfrau Anne.

Totenlosten! Am offenen Grabe stehen die Vereinschaftsmitglieder der Stahlformgießerei, sie haben dem alten Former Busche das letzte Geleit gegeben. Vom Hüttenwerk herüber tönt die Sirene, die den Toten so oft zur Arbeit gerufen jetzt ist es, als wollte sie ihm den Feierabend zurufen. So viele, die hier ruhen, waren Werkskameraden im Leben und sind nun hier vereint auf dem kleinen Totenacker. Sie alle fühlten sich immer verbunden mit der Heimatshalle, in der sie nun ruhen. Sie fühlten sich verbunden mit ihrem Beruf, mit ihrem Werk. Und die Lebenden, die am Grabe stehen, auch sie fühlen in sich die Verbundenheit mit dem Kameraden der Arbeit. Still sehen sie nach Hause, gedankenschwer, und die westfälische Erde singt den stummen Schlafkern das Hohelied der Arbeit, das Lied vom Brot und Eisen.

Zwei Menschen schreiten durch den jungen Morgen. Es ist Wilhelm Busche mit seinem Sohne. „Der Weg, den du heute gehst, hat ein Ziel, und wenn du ihn geradeaus gehst, wie es die Väter taten, dann wird eines Fremden Fuß niemals die Schwelle deines Vaterhauses überschreiten, ein starkes Geschlecht der Schaffenden wird entstehen zum Wohle der Familie und des Werkes und eines starken Vaterlandes.“



Das Hochhaus der Union-Brauerei im Scheinwerferlicht. Die Spitze ist mit 4 riesigen Weihnachtssternen geschmückt

Aufnahme Heinz Lehmann, Laboratorium Werk Dortmund

Neujahrsgruß des Waschlauen-Mannes

Vom Waschlauenmann der Gaszentrale Wert Hoerde

Prosit Neujahr!

Möge vor Unfall und Krankheit das Schicksal
Euch im neuen Jahr bewahren!
Frohgemut und freudig möget ihr eure Arbeitsschicht verfahren!
Haltet Ordnung und Sauberkeit im neuen Jahr
Gerade so wie es im alten war,
dann bleiben wir Freunde immerdar.
Macht dem Waschlauenmann nicht unnötig Verdruß,
dann bleibt auch alles schön in Schuß.
Viel Glück und Segen im neuen Jahr
wünscht Euch von Herzen dann
von der Gaszentrale der Waschlauenmann.

Aus dem Aktenschrank

Von J. Prudlo, Forschungsinstitut

So verschiedenartig die Berufe sind, wichtige Köpfe haben es verstanden, fast allen Berufen mit der Zeit einen Beinamen, oder besser gesagt, einen „Spitznamen“ zu geben. Um nur einige herauszugreifen: J. B. heißt der Schreiner „Holzwurm“, der Bäcker „Teigaffe“ und die Büromenschen heißen „Federfuchser“! In letzter Zeit ist ein weiterer Spitzname hinzugekommen, und zwar „Aktenjäger“ für das Gefolgschaftsmitglied, das auf Grund des Briefeingangsbuches über alle Schriftstücke und ihren Aufenthaltsort unterrichtet ist.

Hier will ich mich mit den lieben „Federfuchsern“ und vor allen Dingen auch mit unserem schönen, sauberen Aktenschrank beschäftigen; denn ein Blick in diesen, und schon sieht man, was dort gespielt wird. Den Abschluß bei diesem Spiel gibt uns aber bestimmt ein kurzer Einblick in seinen Inhalt — die Aktenstücke!

Ja, lieber Federfuchser, treten wir einmal etwas näher an unseren schönen, großen Aktenschrank und stecken die Nase einmal richtig hinein. Mit einer Art Nilpferdsmäulern und stählernen Zähnen starren uns dann vielfach die dort wie auf einem Friedhof ruhenden Aktenteile an! In welcher Verfassung findet man sie dort teilweise! Oben sperrt die Alte das Maul auf, als ob sie uns am liebsten gleich mit Haut und Haaren zum ersten Frühstück vertilgen wollte (die blühenden Stahlzähne in Form von „Büroklammern“ sehen wirklich danach aus), doch der untere Teil der Akten ist vielfach so dünn, wie ein vierzehntagelang geschmorter Reibekuchen. Von dieser Seite allein den Aktenschrank betrachtet, gleicht er allem anderen, nur keinem Aufbewahrungsort für Schriftstücke, die man jederzeit zu finden in der Lage sein soll.

Würden wir aber einmal diese Klammern entfernen und das Aktenteil etwas schütteln, dann läge uns bestimmt die Hälfte der Schriftstücke zu Füßen. Demnach ist es doch wohl richtig, wenn möglichst an jedem Schriftstück eine Menge Klammern stecken bleibt, sonst behielten wir kein ganzes Aktenteil.

Gerade dieser Gedanke, liebe Federfuchser, ist grundfalsch; denn der Aktenschrank ist kein Lagerplatz für Büroklammern, um ihnen dort, gut verwahrt, ein von ganzem Herzen kommendes „Ruhet sanft im kühlen Aktenschrank“ zuzurufen. Nein, raus mit allen Klammern aus den Aktenteilen! Dort gehören sie bestimmt nicht hin, und sie sind auch nicht dazu da, dort mit der Zeit zu verrotten!

Die Klammern sind nur ein Behelfsmittel für die Zeit, in der sich das Schriftstück im Geschäftsgang befindet. Ist es soweit, daß das Schriftstück in der dazugehörigen Akte eingeklebt werden soll, dann abgestreift sämtliche Klammern von dem Vorgang, um sie wieder anderweitig zu gebrauchen! Welch' große Überraschung würde mancher von uns erleben, wenn er einmal alle bei ihm lagernden Aktenteile nach Klammern durchstöbern würde. Das Herausheben dieser schönen Dingerchen, verschiedene sogar mit einer sehr netten Ondulation versehen, erfüllte noch einen weiteren guten Zweck: Der Schrank würde nur halb so voll sein und die einzelnen Aktenteile würden eine sehr nette schlanke Form annehmen, nachdem man den Ungeheuern die stählernen Zähne herausgezogen hätte.

Aber mit dem „Klammernherausziehen“ allein sollten wir uns nicht begnügen, nein, man sollte sich dann auch die Aktenteile einmal richtig ansehen. Säge es denn nicht netter und ordnungsmäßiger aus, wenn alle Schriftstücke der betreffenden Akte unten gleichmäßig, ungefähr drei Zentimeter oberhalb vom Aktendeckelrand, übereinander lägen, wie die Blätter eines gebundenen Buches?

Ich glaube ganz bestimmt, daß dann die Akte einen ganz anderen Eindruck auf den Beschauer machen würde. Ferner könnten wir in den Akten ohne Klammern viel mehr Schriftstücke unterbringen.

Gehen wir einen Schritt weiter und wir werden an einer Stelle bestimmt ein verwundertes Gesicht zu sehen bekommen, wenn in den kommenden sechs Monaten keine Klammern mehr beim Bürobedarf angefordert werden, da diese Dinger eine ziemlich lange Lebensdauer haben.

Haben wir einmal in unserem Aktenschrank richtig aufgeräumt und die so oft kurz vor dem Empfang der neuen Sendung uns fehlenden Klammern alle herausgeholt, dann wird uns das Übel des „Klammernfehlers“ nicht mehr befallen, wir sind dann wieder eine Sorge los, und zwar die der „Büroklammernsuche“!

Da wir gerade am Anfang eines neuen Jahres stehen und auch manche Akte in einer Neuanlage ihre Fortsetzung findet, so scheint doch wohl dieser Zeitpunkt der richtige, um meinen Arbeitskameraden nahezu legen, ihr Heil einmal nach diesem Rezept zu versuchen. Mancher Ärger und manche Sorge würden erspart bleiben, zumal ein altes Sprichwort heißt:

„Ordnung ist das halbe Leben!“

Haarscharf dem Unglück entgangen!

Von A. Schult Hoff, Brückenbau

Hochbetrieb im Brückenbau! Täglich rollt neues Material heran, aber kaum, daß es gelagert wird, geht es den vorgeschriebenen Arbeitsgang zur Haupthalle. Hier liegen die Zulagen gespickt voll und jedes noch so kleine Plättchen wird geschickt ausgenutzt, um das ankommende Material versandfertig zu machen. Die Lieferungsstermine kennen kein Warten und werden streng eingehalten. In den Zulagen und an den Maschinen erklingt das eiserne Lied der Arbeit, von dessen Rhythmus alle erfasst sind. Zusammenbauer handhaben ihr Werkzeug mit großem Geschick, und unter ihren Händen nehmen die Ideen der Konstrukteure feste Formen an. In elegantem Bogen wirft der „Pinnewärmer“ Niet auf Niet zum Standort seines Nieters, dessen Revolver fast ununterbrochen knattert. Daneben hämmert ohrenbetäubend, fast maschinengewehrartig, der Luftmeißel, während etwas weiter die Handschleifmaschine funkenprühend ihr monotones Lied singt.

In Zulage 4 ist man gerade dabei, die erste Wand der neuen Brücke auszulegen, um sie passend zu machen. Weiter unten erhebt die fast montagefertige Wehranlage ihr stolzes Haupt. In der Schweißerei blitzen unaufhörlich die hellblauen Flammen und oben, hoch über allen, wirken die schnellfahrenden Kräne fast gespensterhaft, die ununterbrochen die Lasten zum Bestimmungsort befördern. Der Liefertermin der großen Brücke für Übersee war inzwischen in greifbare Nähe gerückt. Alles war soweit versandfertig bis auf einen Träger, der noch einer Korrektur bedurfte. Dazu mußte er gekantet (gewendet) werden, was Wilhelm übernahm. Dieser hatte sich bisher recht anständig gezeigt, ließ aber diesmal jede klare Überlegung vermissen, denn, — anstatt die Kette nach Vorschrift mit geringer Wendung am oberen Teil des Trägers anzuschlagen, um dem Kranführer ein Abfangen der Last zu ermöglichen, legte er sie entgegengesetzt an. Zu allem Unglück stand der Träger auch noch am Rande der hohen Zulage, so daß er sich beim Aufziehen doppelt überschlug. Dabei riß die Kette und fiel mit großer Wucht auf die tiefe Zulage herab. Wilhelm sprang zwar schnell zur Seite, wurde aber dennoch knapp vom Träger erwischt, der ihm den linken Arm glatt abschlug. Der Schreck hierbei war natürlich groß, und erst später, als die ruhige Überlegung Platz gegriffen hatte, gestand er sich, daß er um ein Haar fast nicht nur sein eigenes Opfer geworden wäre, sondern auch noch seine Kameraden in Gefahr gebracht hätte! Daneben war aber auch der Materialschaden nicht unbedeutend.

Der stark beschädigte Träger, der natürlich ersetzt werden mußte, schaute mit Behmut auf seine schön rotgestrichenen wie Soldaten in Reih' und Glied stehenden Kollegen, die in Kürze die Fahrt über den großen Teich antraten, um dort von „Deutscher Wertarbeit“ (Made in Germany) Kunde zu geben. Er selbst kam zum Schrottplatz. Neben ihm endete auch die Kette, deren Glieder fast silbern wirkten, nach einem arbeitsreichen Leben. Der noch glimpflich verlaufene Zwischenfall bildete naturgemäß das Tagesgespräch, und die Meinung ging dahin, daß man nie vorsichtig genug sein könne.

Allen voran unser Wilhelm, der jedem, der es wissen wollte, wörtlich erklärte: Eine derartige Last befördert man nur mit „zwei Ketten“, was jeden Unfall von vornherein ausschließt. Und mit Stentorstimme, die sogar im Weichen- und Wagenbau zu hören war, rief Wilhelm:

„Prüfe stets die Last,
die du angehängt hast!“

Gemeinschaftsaufgaben in der Krankenversicherung

Das in wesentlichen Teilen am 1. Januar 1935 in Kraft tretende Gesetz über den Aufbau der Sozialversicherung sieht eine Zusammenfassung der Kranken- und Invalidenversicherung in der Weise vor, daß die provinzielle Landesversicherungsanstalt Trägerin der Krankenversicherung für sog. Gemeinschaftsaufgaben werden soll. Als Gemeinschaftsaufgaben kommen zunächst in Betracht die Durchführung des vorbeugenden Heilverfahrens, die Beteiligung an den Aufgaben der Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik, der Betrieb von Heilanstalten, Genesungsheimen usw. sowie die grundsätzliche Regelung des vertrauensärztlichen Dienstes. Bei den ersterwähnten Aufgaben der Gesundheitsfürsorge besteht in einigen Teilen des Reiches schon seit Jahren eine enge Zusammenarbeit zwischen den Trägern der Kranken- und Invalidenversicherung. Es kann nur erwünscht sein, wenn dieser Zusammenarbeit eine straffere Form gegeben wird. Beim Betrieb von Heilanstalten, Genesungs- und Erholungsheimen usw. wird es darauf ankommen, unter Berücksichtigung der Erfahrungen der Krankenkassen und ihrer Verbände eine Planwirtschaft herbeizuführen. Grundsätzlich sollte bei der Regelung der Genesungsheime nur ein Spitzenausgleich in Betracht kommen, d. h. die Betten, die von den Trägern der Einrichtung nicht beansprucht werden, wären der Landesversicherungsanstalt zur Verfügung zu stellen. Eine zu weit gehende Reglementierung müßte unerwünschte Rückwirkungen auf die entsprechenden Einrichtungen der Gemeinden, der karitativen Verbände und der betrieblichen Sozialpolitik haben. Bei der Regelung des vertrauensärztlichen Dienstes ist zu berücksichtigen, daß grundsätzlich die Personen, die vom Vertrauensarzt nachuntersucht werden sollen, von der Kassenverwaltung bestimmt werden, daß also die Entscheidung bei der Krankenkasse liegt, die nach dem Gesetz die Verantwortung für die Ausgaben trägt. Bei der Verschiedenartigkeit der tatsächlichen Verhältnisse und Bedürfnisse wird ein einheitlicher Träger des vertrauensärztlichen Dienstes kaum bestellt werden können. Um eine geeignete Regelung zu finden und insbesondere bisher bestehende vertrauensärztliche Einrichtungen zweckmäßig einzufügen, dürfte es ratsam sein, die Krankenkassen-Spitzenverbände auch hier verantwortlich heranzuziehen.

Wenn erwogen worden ist, den Abschluß der Verträge mit Ärzten, Zahnärzten, Apothekern usw. gleichfalls zur Gemeinschaftsaufgabe zu bestimmen, so ist zu bedenken, daß sich die Ausgaben der Krankenversicherung zum überwiegenden Teile aus den Aufwendungen für Sachleistungen, wie ärztliche Behandlung, Arznei usw., zusammensetzen. Wem die Sorge für die Einnahmeseite des Kassensystems übertragen ist, der muß auch den maß-



Siamesische Halle in Bad Homburg

Aufn. von Kading, Werksausicht

löhne jeder einzelnen Kasse voll berücksichtigt. Die Gemeinlast darf nicht zur Nivellierung der Krankenkassen führen, denn dann käme man zur Einheitsversicherung, deren Zweckmäßigkeit das Aufbaugesetz grundsätzlich verneint.

Am Krankenkassenschalter

Von Dr. Hornung, Zentralstelle für Betriebskrankenkassen

Es ist kurz vor 9 Uhr morgens.

Im Vorraum der Krankenkasse in der Unionstraße sitzt und steht bereits eine Anzahl Männer, Frauen und Kinder und wartet darauf, daß die Schalter geöffnet werden, damit sie ihre Anliegen vorbringen können. Auch ein altes Mütterchen ist dabei, dem anzusehen ist, daß es ihm nicht mehr allzu leicht wird, solche Wege zu befragen.

Einige der Wartenden sehen blaß und elend aus. Auch sie warten geduldig, bis sie bedient werden. Einige stehen schon zur „Schlange“ angetreten vor einem Schalter.

Punkt 9 Uhr öffnen sich die Fenster vor den Wartenden. Als erster in der Reihe vor dem mit „Buchstabe A—L“ bezeichneten Schalter legt ein kleiner Junge sein Familienbuch auf den Tisch.

„Bitte einen Krankenschein für meine Mutter!“ — „Ja, hast du auch die Gebühr von 25 Pfennig mitgebracht?“ — „Nein, meine Mutter hat mir nichts mitgegeben und auch nichts gesagt.“ — „Dann kann ich dir zunächst den Schein noch nicht ausstellen; geh schnell nach Hause und sag' deiner Mutter, sie müsse dir 25 Pfennig mitgeben. Der geringe Betrag soll für den Fall, daß eine Erkrankung in der Familie vorkommt, immer zurückgelegt sein. Nur wenn eine Erkrankung so plötzlich eintritt, daß eine Verzögerung der Hilfeleistung mit Gefahr verbunden wäre, kann natürlich der Schein auch noch nachträglich besorgt werden.“

Der nächste legt einen Antrag seines Kassenarztes auf Überweisung zum Krankenhaus vor. Aus dem Schein geht hervor, daß bei dem Patienten eine Operation vorgenommen werden muß, die der Arzt in der Sprechstunde oder in der Wohnung nicht ausführen kann. Das Mitglied möchte am liebsten im Hüttenhospital aufgenommen werden und hat nur Bedenken, weil seine Angehörigen ihn dann wegen der größeren Entfernung nach Hörde schwerer besuchen können. Der Beamte sagt ihm, daß ein Zuschuß von 1,— RM. wöchentlich für die Straßenbahnfahrtskosten gezahlt wird. Er kann also in das zum Werk bzw. zur Krankenkasse des Förder Vereins gehörige eigene Krankenhaus gehen. Der notwendige Aufnahmeschein wird ihm mitgegeben.

Ein anderer legt seinen Krankengeldschein vor, um das wöchentlich fällige Krankengeld abzuheben. Der Beamte erledigt schnell einige Eintragungen auf der Leistungskarte und schickt ihn damit zum Kassenschalter. Der Empfänger hat inzwischen Zeit, den Betrag, der ihm zusteht, auf richtige Berechnung nachzuprüfen.

Eine Verordnung auf sechs Flaschen Wildunger Wasser. Der Beamte entfernt sich für einen Augenblick, um den Arzt fernmündlich zu fragen, ob im vorliegenden Falle auch die von der Kasse vorrätig gehaltene „Driburger Caspar-Heinrich-Quelle“, die dem Wildunger Wasser ebenbürtig ist und sogar einen angenehmeren Geschmack hat, abgegeben werden kann. Nachdem der Arzt sein Einverständnis erklärt hat, kann der Kranke seine sechs Flaschen sofort mitnehmen. „Aha“, bemerkt ein Dahinterstehender, der zugehört hat, „wieder einmal ein Fall, wo der Arzt nicht das verordnet darf, was er für richtig hält. Solche Fälle habe ich schon wiederholt gehört“.

Aber der Schalterbeamte klärt ihn sofort auf: „Der Arzt darf alles verordnen, was für den Kranken notwendig ist, und zwar ohne Rücksicht auf die Höhe der Kosten. Wo aber mehrere gleichwertige Mittel zur Verfügung stehen, soll selbstverständlich im Interesse der Kostenersparnis, die ja der Allgemeinheit der Versicherten zugute kommt, das billigere gewählt werden. Als Mitglied der großen Gemeinschaft, die die Krankenkasse darstellt, kann man natürlich nicht verlangen, daß ein unnötig teures Mittel verordnet wird. Wo mit einer billigeren Verordnung dieselbe Wirkung erzielt werden kann wie mit einer teuren, kann das Geld gespart werden, damit die Krankenkasse in der Lage ist, ihre Verpflichtungen allen Mitgliedern und deren Angehörigen gegenüber ausreichend zu erfüllen.“

„Der nächste bitte...“

gebenden Einfluß auf die Ausgabenwirtschaft haben. Daher müßte der Vertragsabschluß den Krankenkassen und ihren Vertretungen grundsätzlich vorbehalten bleiben. Das gleiche muß sinngemäß für die Krankenkassen-Nachprüfungen gelten, bei denen es sich ebenfalls um ein Stück berufständischer Selbstverwaltung handelt. Der Wert der Krankenkassen-Nachprüfungen liegt in der fachlichen Beratung durch Personen, die mit den Verhältnissen der einzelnen Kassenart besonders vertraut sind. Auch die Sparkassen und Genossenschaften werden durch Revisionseinrichtungen ihrer Verbände nachgeprüft. Wenn schließlich das Aufbaugesetz noch die Möglichkeit der Einführung einer Gemeinlast in der Krankenversicherung vorsieht, so wird hier oberster Grundsatz sein müssen, daß die Gemeinlast nicht gleichbedeutend mit einer Prämie für schlechtes Wirtschaften der Krankenkassen sein darf. Daher ist nur eine gerechte Gemeinlast sinnvoll, die das Versicherten- und Krankengewinn sowie die Höhe der Grund-

Lohnsteuerkarten 1935 für Arbeiter

1. Nach dem Einkommensteuergesetz ist jeder Arbeitnehmer verpflichtet, sich von der Gemeindebehörde seines Wohnorts eine Steuerkarte ausstellen zu lassen, die die Familienpersonenzahl der letzten Personenbestandsaufnahme (10. 10. 34) nachweist.

Soweit die Steuerkarten für 1935 den Arbeitnehmern noch nicht zugegangen sind, sind sie verpflichtet, diese von der Gemeindebehörde (in Dortmund von dem Städt. Steuerbüro, Betenstraße 28, III. Obergeschoß) bzw. bei den Verwaltungsstellen (Dortmund-Altplerbeck, Dortmund-Hombruch, Dortmund-Bradel, Dortmund-Derne, Dortmund-Dorfsfeld, Dortmund-Eving, Dortmund-Hörde, Dortmund-Hudarde, Dortmund-Kurl, Dortmund-Lütgendortmund, Dortmund-Marten, Dortmund-Mengebe, Dortmund-Wellinghofen) abzuholen.

2. Die Steuerkarten sind den Betrieben bis 8. Januar 1935 abzugeben. Die Betriebe geben sie mit einer Liste — betriebsweise —, die die Kontrollnummer, Steuerbuchnummer und Name enthält, bis zum 10. Januar 1935 an die Lohnbüros weiter.

Werden die Steuerkarten bis zu dem genannten Tage nicht abgegeben, so sind wir nach den gesetzlichen Bestimmungen verpflichtet, eine erhöhte Lohnsteuer einzubehalten, bis der Arbeitnehmer die Steuerkarte abgegeben hat.

Eine nachträgliche Gutbringung des mehr eingehaltenen Lohnsteuerbetrages bei verspäteter Vorlage oder Nichtvorlage der Steuerkarte findet nicht statt.

Die Steuerkarten verbleiben in der Verwahrung des Arbeitgebers (Lohnbüros).

3. Soweit eine Berichtigung der Steuerkarte durch Zuwachs oder durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages, der Werbungskosten und der Sonderleistung, insbesondere Kriegs- und Unfallbeschädigten von 30% aufwärts, bei mittellose Angehörigen usw. erforderlich ist, ist seitens der Arbeitnehmer unter Vorlage der Steuerkarte ein entsprechender Antrag zu stellen:

a) bei der zuständigen Gemeindebehörde (für Dortmund Städt. Steuerbüro, Betenstraße 28, III., bzw. bei den Verwaltungsstellen — siehe 1., Abs. 2,

hinsichtlich der Personenzahl (Frauen, minderjährige und volljährige Kinder im Alter von nicht mehr als 25 Jahren, die auf Kosten des Arbeitnehmers für einen Beruf ausgebildet werden);

b) beim Finanzamt:

hinsichtlich Kriegs- und Unfallbeschädigter von 30% aufwärts (unter Vorlage des Rentenbescheides),

hinsichtlich mittelloser Angehöriger,

hinsichtlich der Hausgehilfinnen. Scheidet eine Hausgehilfin aus, so ist der Arbeitnehmer verpflichtet, innerhalb eines Monats die Berichtigung der Steuerkarte zu beantragen.

Die Anträge müssen sofort gestellt werden. Die Berichtigung wirkt erst von der Lohnzahlung ab, bei der die berichtigte Steuerkarte dem Arbeitgeber vorgelegt wird.

I. Abgabepflicht der Steuerkarten und Einlagebogen mit Steuermarken für 1934.

Nach einer Verordnung des Reichsministers der Finanzen ist jeder Arbeitnehmer, für den im Kalenderjahr 1934 Steuermarken verwendet sind, — dies kann nur bei Arbeitnehmern, die erst 1934 bei uns eingetreten sind, zutreffen — verpflichtet, bis spätestens zum 15. Februar 1935 seine Steuerkarte und Einlagebogen, die im Kalenderjahr 1934 zum Einleben und Entwerten von Steuermarken verwendet worden sind, an das Finanzamt abzuliefern, in dessen Bezirk der Arbeitnehmer zur Zeit der Personenstandsaufnahme im Oktober 1934 seinen Wohnsitz oder in Ermangelung eines inländischen Wohnsitzes seinen gewöhnlichen Aufenthalt gehabt hat.

Sofern die Steuerkarte 1934 vom Arbeitnehmer deshalb nicht eingekandt werden kann, weil sie etwa bei einem Arbeitgeber für die Lohnsteuerbescheinigung Verwendung findet, — dies trifft für alle Arbeitnehmer zu, die am 31. Dezember 1934 Werksangehörige waren, — sind Name und Wohnung dieses Arbeitgebers (Dortmund-Hoerder Hüttenverein A.-G., Werk Dortmund bzw. Werk Hörde) bei Einlieferung der Einlagebogen vom Arbeitnehmer genau anzugeben. Arbeitnehmer, die am 31. Dezember 1934 in keinem Dienstverhältnis gestanden haben, und sich daher an diesem Tage im Besitze ihrer Steuerkarte 1934 befinden, reichen ihre Steuerkarte unter genauer Angabe der Wohnung am 10. Oktober 1934 bis zum 15. Februar 1935 dem Finanzamt mit den Einlagebogen zusammen ein.

Die Versäumnis der Einlieferungspflicht ist mit Strafe bedroht; auch kann die Einlieferung durch die in der Reichsabgabeordnung vorgesehenen Strafen erzwungen werden.

II. Nichtaushändigung der Steuerkarten 1934.

Nach dem zu I. genannten Erlaß des Reichsministers der Finanzen werden die Steuerkarten 1934 den Arbeitnehmern, die am 31. Dezember 1934 Werksangehörige waren, nicht ausgehändigt, sondern bis zum 15. Februar 1935 dem Finanzamt, für dessen Bezirk die Steuerkarte 1935 ausgestellt ist, überhandt werden.

III. Lohnsteuererstattungsanträge für 1935.

Lohnsteuererstattungen finden nicht mehr statt.

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:

Friedrich Loh, Lademeisterei, am 20. 12. 34 — Wilhelm; Heinrich Otte, Feuerwehr, am 27. 12. 34 — Gerhard.

Eine Tochter:

Carl Falke, Blechmalzwerk, am 20. 12. 34 — Diefelotte; Fritz Schnurbus, Hauptlager, am 20. 12. 34 — Irma; Heinrich Grubendorfer, Martinwerk, am 22. 12. 34 — Ursula; Wilhelm Reischlo, Steinfabrik, am 22. 12. 34 — Margrit; Carl Goldstein, M.T.A., am 2. 1. 35 — Ruth.

Auflösung des vorigen Rätsels

1. Sahara, 2. Illinois, 3. Chalons, 4. Reife, 5. Jöbenbüren, 6. Christmas, 7. Tangermünde, 8. Appenzell, 9. Ugab, 10. Fagernes, 11. Anholt, 12. Nevada, 13. Dessau, 14. Götter, 15. Rangstrup, 16. Elba, 17. Berviers, 18. Engers, 19. Kiemke, 20. Leuthen. — Sich nicht auf andere verlassen, selbst aufpassen!

